

Johannes Fischer

Über das Verhältnis von Glauben und Wissen. Eine Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' Genealogie des nachmetaphysischen Denkens

Dieser Aufsatz ist erschienen in: Zeitschrift für Theologie und Kirche (ZThK), 117. Jg (3/2020), 316-346.

Der Aufsatz setzt sich kritisch mit der Verhältnisbestimmung von Glauben und Wissen auseinander, die Jürgen Habermas in seinem Werk *Auch eine Geschichte der Philosophie* vornimmt. Habermas zufolge ist die Entwicklung des Denkens von der mythischen Zeit über den jüdischen und christlichen Monotheismus bis zur Aufklärung der Moderne als ein kognitiver Lernprozess zu begreifen, bei dem kognitive Dissonanzen jeweils neue Erkenntnisschübe ausgelöst haben. Die Gegenthese ist, dass es sich bei Glauben und Wissen um zwei grundverschiedene epistemische Zugangsweisen zur Wirklichkeit handelt, die in ein und demselben Menschen nebeneinander bestehen können, ohne kognitiv dissonant zu sein. Die Religion beeinflusst dann das säkulare Denken nicht in der Weise einer „Übersetzung“, wie Habermas unterstellt, sondern über die Menschen, die in ihrer Person an beidem partizipieren und in der säkularen Welt ohne Gott mit Vernunftgründen für das eintreten, was für sie durch ihren Glauben erschlossen und zu tun aufgegeben ist.